

Bildung

Schulleistungen

Warum Mädchen besser sind als Knaben

Das Geschlecht der Lehrperson hat mit den unterschiedlichen Schulleistungen von Knaben und Mädchen nichts zu tun. Ausschlaggebend ist hingegen das **Geschlecht der Schülerinnen und Schüler**. Die Untersuchung von Elisabeth Grünewald bei 870 Berner Jugendlichen hat ergeben, dass die Leistungen von Mädchen wie Knaben stark von **ihrem jeweiligen Geschlechterbild** geprägt wird.

Bei Jungen ist ein traditionelles Geschlechterbild häufiger. Sie gehen daher stärker als Mädchen davon aus, eine **vorgespurte und gesicherte Schulkarriere** vor sich zu haben, die zu einem erfolgreichen Berufsleben führt. Mit anderen Worten: Sie rechnen damit, ohnehin gute Noten zu bekommen, weil dies quasi ihre Bestimmung als Mann wäre – und strengen sich weniger an. Bei Mädchen ist dieses **Selbstverständnis weniger ausgeprägt**, weil bis vor wenigen Jahrzehnten Schulerfolg und Berufskarriere bei jungen Frauen als nicht als nötig erachtet wurde. Sie wurden angesichts ihrer traditionellen Geschlechterrolle **lange gebremst**, jetzt holen sie auf, nutzen ihr Potenzial besser aus als Knaben und gehen stark davon aus, dass Schulerfolg vor allem durch Anstrengung zu erreichen ist.

Dazu kommt, dass Schulerfolg unter Knaben einen **geringeren Stellenwert** hat als bei Mädchen. Ein guter Schüler zu sein, gilt bei Freuden als **uncool**. Gerade Knaben mit traditionellen Rollenbildern neigen laut der Berner Studie auch dazu, ihr **Männerbild auszuleben**. Das heisst: Sie gehen etwa auf Konfrontation zu Mitschülern und Lehrkräften und fallen negativ auf. (fur)



Eine von knapp 34 000 Primarlehrerinnen in der Schweiz: Michèle Merkli während einer Englischlektion mit ihrer vierten Klasse in Dübendorf im Kanton Zürich. (14. Dezember 2009)

Ehret die Lehrerin

Jahrelang mussten sich Lehrerinnen anhören, ihre weibliche Pädagogik sei schuld an den schlechten Schulleistungen der Knaben. Studien zeigen jetzt erstmals: Frauen unterrichten Buben nicht schlechter, als es Männer tun – sondern zum Teil gar besser. Das Denkmal des Lehrers bröckelt. Von Michael Furger

Lehrerinnen machen Knaben dumm!» schrie die deutsche Boulevardzeitung «Bild» im Jahr 2003 ihren Lesern entgegen. Der brisante Befund beruht auf einer simplen Annahme: Mädchen sind, das bestätigt etwa die Pisa-Studie seit Jahren, in den meisten europäischen Ländern in der Schule erfolgreicher als Knaben. Das gilt auch für die Schweiz. An den Gymnasien und Universitäten sind die Frauen in der Überzahl. Sie schreiben die besseren Noten, sitzen weniger in Sonderklassen und müssen seltener Klassen repetieren oder beim Schulpsychologen vorsprechen.

Parallel zum Aufstieg der Mädchen gelangten die Schweizer Schulzimmer in Frauenhand. Vier von fünf Primarschullehrkräften sind heute weiblich, und auch in der Sekundarschule sind Frauen in der Überzahl. Grund genug für Alarmstimmung bei den Männern. Die Dominanz des weiblichen Lehrpersonals trage zur «Feminisierung der Pädagogik» bei, beklagte der Zürcher Jugendpsychologe Alan Guggenbühl schon 2001 in einem Artikel. Diese Pädagogik komme den Mädchen entgegen, werde den Knaben aber nicht

gerecht und sei mitverantwortlich für deren Krise. Guggenbühls These «Die Schule ist verweiblicht» hat sich bis heute gehalten. Der Kinderarzt Remo Largo sprach jüngst von einer Diskriminierung der Buben in der Schule. Die SVP verlangt einen Männeranteil von 50 Prozent im Lehrberuf, sonst blieben viele Buben auf der Strecke. Und ein von Männern gegründetes «Netzwerk für schulische Bubenarbeit» fordert dringend: Mehr Männer als Lehrer in den Kindergärten und in den 1. bis 3. Klassen. Es sieht so aus, als gäbe es ein Problem. Gibt es nicht.

«Mehr brillante Frauen»

Forschungsteams aus der Schweiz und aus Deutschland haben erstmals umfassend untersucht, ob das Geschlecht der Lehrerin tatsächlich etwas mit den Leistungen der Schulkinder zu tun hat. Der Befund ist klar: Primarschüler bringen in keinem der untersuchten Fächern eine schlechtere Leistung, wenn sie von einer Lehrerin unterrichtet statt von einem Lehrer. Im Gegenteil: Ein Lehrer kann auf die Schulleistungen der Schülerinnen und Schüler sogar negative Auswirkungen haben. Denn die Untersuchung in Deutschland bei immerhin 6000 Viertklässlern

hat auch gezeigt, dass Knaben wie Mädchen bei einer Frau besser lesen lernen als bei einem Mann. Die Erklärung der Forscher gibt zu denken: «Die Männer gehören an den deutschen Grundschulen nicht zu den allerbesten Lehrern», sagt Marc Helbig vom Berliner Wissenschaftszentrum für Sozialforschung, einer der Autoren der Studie. Will heissen: Gute Primarlehrkräfte sind vor allem Frauen.

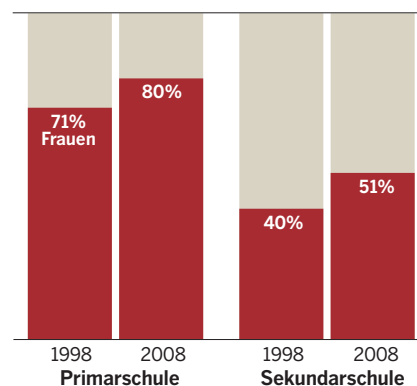
Ähnliches gilt für die Schweiz. «In der Lehrergeneration der heute 40- bis 50-Jährigen gibt es mehr brillante Primarlehrerinnen als Primarlehrer», sagt Anton Strittmatter vom Schweizer Lehrerverband. Die begabten Männer gingen in den achziger Jahren ins Gymnasium, die begabten Frauen ins Lehrerseminar. Strittmatter war damals als Schulpfleger tätig. «Der erste Mann auf der Bewerberliste kam oft etwa auf Rang 15.» Ob die Frauen auch bei jüngeren Lehrergenerationen besser seien, lasse sich nicht feststellen. Es gebe heute zu wenig junge Primarlehrer, um dies zu untersuchen, sagt Strittmatter. Klar scheint aber, dass gute männliche Lehrer unter anderem darum auf der Primarstufe fehlen, weil sie auf höheren Stufen mehr verdienen. Höhere Löhne gibt es zwar auch für Frauen, nur sind für diese auch andere Faktoren wichtig, wie etwa die Möglichkeit, im Teilzeitpensum zu arbeiten.

Kein Vaterersatz

Frauen im Klassenzimmer haben nicht nur mit den schlechten Leistungen von Knaben nichts zu tun. Sie benoten diese auch nicht strenger. Das zeigt neben der deutschen Untersuchung auch eine Studie der Pädagogischen Hochschule und der Universität Bern. Knaben werden zwar kritischer bewertet als Mädchen, aber von Männern ebenso wie

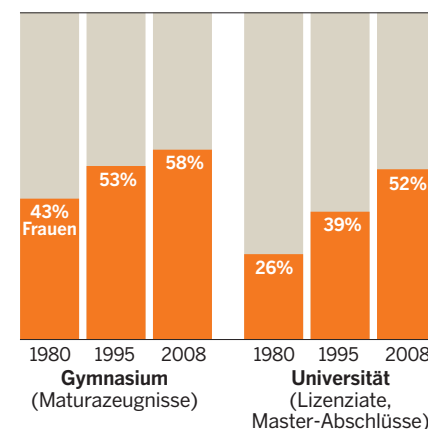
Frauen auf dem Vormarsch

Geschlechterverteilung beim Lehrpersonal in der Volksschule (Schweiz)



Quelle: Bundesamt für Statistik

Schülerinnen und Schüler an Gymnasien und Universitäten (Schweiz)



von Frauen. Knaben fühlen sich von Frauen auch nicht benachteiligt, wie die detaillierte Befragung von 870 Schülern aus dem Kanton Bern nahelegt. Den meisten Schülern ist es egal, ob ein Mann oder eine Frau vor der Klasse steht. Nur 22 Prozent der Knaben bevorzugen einen Lehrer.

«Kinder und Jugendliche haben sehr differenzierte Vorstellungen darüber, welche Faktoren eine gute Lehrerin oder einen guten Lehrer ausmachen», sagt Studienleiterin Elisabeth Grünewald. «Das Geschlecht gehört nicht dazu.» Wichtig ist den Schülern ein interessanter Unterricht, Strenge gepaart mit Lockerheit und vor allem echtes Interesse des Lehrers an ihnen.

Ist der männliche Lehrer wenigstens als Rollenvorbild für Knaben in der Schule unentbehrlich? Hat er durch sein Geschlecht einen besseren Zugang zu Knaben? Auch hier winken die Ex-

Die Untersuchung zeigt, dass Knaben wie Mädchen bei einer Frau besser lesen lernen als bei einem Mann.

perten ab. «Der Lehrer kann den Vater nicht ersetzen. Seine Funktion ist eine andere», sagt Elisabeth Grünewald. «Knaben leiden nicht darunter, wenn sie nicht von Lehrern unterrichtet werden», findet auch Anton Strittmatter. Gerade bei schwierigen Schülern spiele das Einfühlungsvermögen eine zentrale Rolle, um Probleme zu lösen, eine Eigenschaft, die bei Männern sicher nicht ausgeprägter sei als bei Frauen. Zudem halten viele Lehrer bewusst Distanz zu ihren Schülern, weil die Angst

ANZEIGE

Ihrem Rücken zuliebe
riposa Grandessa
Schlafkomfort mit Höchstnote



Kipp-Test
sehr gut
K-Tipp Nr. 1/2010

riposa
SWISS SLEEP
www.riposa.ch

Jetzt in ausgewählten Fachgeschäften erhältlich.

Kultur

Kein Musikgehör

Musiker sind von Berufes wegen viel auf Reisen. Immer dabei sind Instrumente. Das führt am Zoll mitunter zu Problemen. Die Violinistin Patricia Kopatchinskaja ist längst nicht die einzige, die davon ein Lied singen kann. Von Christine Brand

Ich will zwei Sachen sagen.» Georges-Henri Bauer von der Eidgenössischen Zollverwaltung muss erst etwas loswerden, bevor er Fragen zum Fall beantwortet. «Erstens: Die Schweiz ist nicht in der EU. Wir haben immer noch eine Grenze. Zweitens: Die Geige war nicht Frau Kopatchinskajas Eigentum.»

Patricia Kopatchinskaja ist eine bekannte Violinistin, 1977 in Moldawien geboren, österreichische Staatsbürgerin, wohnhaft in Bern. Die Geige ist eine Guarneri, 1741 im italienischen Cremona gebaut, geschätzte 4,5 Millionen Euro wert, im Besitz der Österreichischen Nationalbank. Seit letzter Woche ist die Guarneri auch ein *Corpus Delicti*, das es europaweit in die Medien schaffte. Weil das edle Instrument von einem sehr korrekten Schweizer Zollbeamten am Flughafen Zürich kühn beschlagnahmt wurde. Eine solche Geige aus der Hand geben zu müssen – allein der Gedanke daran tut jedem Violinisten im Herzen weh.

Nach der ersten Entrüstung über das dreiste Vorgehen scheint klar: Der Zöllner hat vorschriftsgemäss gehandelt. Patricia Kopatchinskaja hat einen Fehler gemacht: Sie schritt am Flughafen durch den grünen Bereich – nichts zu verzollen. Dabei hätte sie die Geige, die sie von der Österreichischen Bank als Leihgabe erhalten hat, deklarieren und eine Bürgschaft hinterlegen müssen. Diese hätte allerdings mit rund 400 000 Franken (7,5 Prozent Mehrwertsteuer) das von der Geigerin mitgeführte Budget überstiegen.

Gesprengtes Piano

Eine Umfrage bei Musikern zeigt: Die Violinistin ist ein Zufallsopfer oder, je nach Optik, eine Unfallstäterin; es hätte gerade so gut jemand anderen treffen können. «Wir spazieren mit unseren Instrumenten immer durch das Tor, durch das man geht, wenn man nichts zu verzollen hat», erzählt Christiane Weber. Sie spielt im Lucerne Festival Orchestra. Bei Auslandskonzerten reisen die Musiker aus über 15 Nationen an. Viele von ihnen spielen Instrumente, die Leihgaben sind (siehe Kasten). Weber, gebürtige Deutsche, wohnhaft in der Schweiz, reist bald mit ihrem Fagott ins Ausland. Dass es ihr gehört, kann sie nicht beweisen. Eine Kaufquittung existiert nicht. «Ich weiss gar nicht, was ich jetzt genau tun muss.»

So wie ihr ergeht es vielen. «Das Problem ist, dass es keine grundsätzlichen Regeln gibt», sagt Thomas Furi, ein Berner Violinist, der seit 40 Jahren durch die Welt reist. «Es ist ein riesiges <Gschwürm>.» Immer wieder haben Musiker mit Zollbehörden der ganzen Welt Probleme. Es kommt vor, dass sie Termine absagen müssen, weil es Kontrabässe, Celli und Violinen nicht ter-



mingerecht über die Grenze schaffen. Als der Geiger Sergej Krylov unlängst mit seiner Stradivari in die Schweiz einreisen wollte, sollte er eine Kaution von einer halben Million zahlen. Zu viel: Er kehrte um, nahm zusätzliche 600 Kilometer auf sich und holte für das Konzert eine billigere Geige. Ungeachtet erfuhr auch der Pianist Krystian Zimerman kurz nach den Anschlägen vom 11. September 2001: Der amerikanische Zoll konfiszierte sein Steinway-Piano und sprengte es in die Luft.

«Es ist Glückssache, ob man beim Zoll durchkommt oder nicht», sagt Matthias Gawriloff, der Direktor des Berner Symphonieorchesters. Er meint, bei Zöllnern platzen manchmal die falschen Synapsen: «Sie denken, eine so teure Geige könnte kriminell verschoben werden – dabei würde der Musiker sie nie aus der Hand geben.» Gawriloff selbst musste schon auf einem Flughafen Mozart spielen – als Beweis dafür, Berufsmusiker zu sein. «Wenn man mit Instrumenten unterwegs ist, braucht es grundsätzlich immer Papiere», sagt er. «Das Problem ist, dass die Musiker nie darüber informiert werden, welche.»

Ein Orchester im Anhänger

Viel unterwegs ist das Zürcher Tonhalle-Orchester. Der Transport der rund 100 Instrumente ist eine logistische Herausforderung. Dafür stehen über 70 speziell angefertigte Container bereit. «Sind wir in Europa unterwegs, werden sie im Lastwagen transportiert – fliegen wir weiter weg, führen wir sie im Frachtraum oder in einem Frachtflugzeug mit», erzählt Ambros Bösch, der Leiter der Administration. Sind ganze Orchester auf Reisen, sind die Zollformalitäten klarer geregelt: *Carnet ATA* heisst das Zauberwort. Das internationale Zolldokument kann bei einer Handelskammer erworben werden; es befreit von der Bürgschaft am Zoll. Im *Carnet* muss jedes Instrument nach Art, Wert und Gewicht aufgeführt sein. Sonst ist Ärger programmiert.

«Hätte die Österreichische Nationalbank für die Geige ein *Carnet ATA* beantragt und Frau Kopatchinskaja die Vollmacht erteilt, hätte es keine Probleme gegeben», sagt Georges-Henri Bauer von der Zollverwaltung. Bei der Nationalbank hat man indes von diesem Vorgehen für eine einzelne Geige noch nie etwas gehört. Immerhin wirft der Fall der teuren Geige auch bei der Zolldirektion Fragen auf. Bauer reist bald nach Brüssel. Dort will er das Thema ansprechen. «Wir wollen wissen, wie es die anderen Länder handhaben.» Es sei denkbar, dass man eine neue Lösung suchen werde. Zu spät für Kopatchinskaja. Sie will die teure Geige nicht mehr spielen. Eine Vertreterin der Österreichischen Nationalbank hat die Guarneri am Zoll abgeholt.

vor dem Vorwurf der sexuellen Belästigung allgegenwärtig ist.

Heiratsverbot für Lehrerinnen

Zur zahlenmässigen Marginalisierung der Primarlehrer kommen nun auch noch Vorbehalte bei pädagogischen Kompetenzen und Rollenvorbild. Das Denkmal des männlichen Lehrers bröckelt. Dabei war der Mann vor der Klasse einst eine Institution. 1865 hielt die bernische Schulsynode fest: «Der öffentliche Unterricht ist vorzugsweise Sache des Mannes.» Frauen seien, so die Meinung in dieser Zeit, aufgrund ihrer physischen und psychischen Beschaffenheit nicht in der Lage, die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln. Ihren Einzug in die Klassenzimmer hatten sie dem Lehrermangel zu verdanken und den geringeren Kosten, die sie wegen ihrer tieferen Löhne verursachten.

Ein Zuckerschlecken war es nicht. Die Stadt Zürich schrieb ihren Lehrerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts ein Heiratsverbot in den Arbeitsvertrag. Sie durften auch keinen Umgang mit Männern pflegen, mussten nach 8 Uhr abends zu Hause bleiben, durften nicht rauchen, keine hellen Kleider tragen und sich nicht die Haare färben.

Eine solche Bevormundung nahmen Frauen damals noch in Kauf für das Privileg, unterrichten zu dürfen. Mittlerweile ist das Prestige des Lehrerberufs gesunken. Und zumindest hier ortet Anton Strittmatter die Feminisierung als Gefahr. Berufe, die zu Frauenberufen würden, verlören an gesellschaftlicher Wertschätzung. Als Folge sanken die Löhne und damit auch die Attraktivität für den Nachwuchs.

Sind Männer im Lehrberuf also vor allem noch fürs Prestige des Berufs wichtig? Ein Schelm, wer so was denkt.

Instrumente als Leihgaben

Die Stradivari als Anlageobjekt

Streichinstrumente von anerkannten Geigenbauern sind eine gute Wertanlage; sie haben in den letzten Jahren auf dem Markt enorm an Wert gewonnen. Die Folge: Viele Musiker können sich ein solches Instrument nicht mehr leisten. Dafür haben die Banken die Stradivari- oder Guarneri-Geigen als stabile Anlageobjekte entdeckt. Doch die Streichinstrumente müssen gespielt werden; sind sie lange Zeit in einem Tresor gelagert, verlieren sie an Wert und Tonqualität. Darum geben Banken die Instrumente als Leihgaben an talentierte Künstlerinnen und Künstler ab. Ein Grossteil der Musiker

spielt auf Instrumenten, die ihnen nicht gehören. Um Musikern den Zugang zu den kaum bezahlbaren Instrumenten zu ermöglichen, gibt es auch private Stiftungen wie die Maggini-Stiftung in Langenthal, deren Sammlung 112 Celli, 254 Violinen und 21 Bratschen umfasst. Stiftungsgründer Luzius Wernly leiht Instrumente an in- und ausländische Künstler aus. Auch er kennt die Probleme am Zoll: Obwohl er jeweils einen für die Schweiz gültigen Zollfreipass erwirbt, sind Kunden von ihm an ausländischen Zöllen hängengeblieben. «Das ist gang und gäbe», sagt Wernly. (cbb.)

CULTURE IMAGE



Zwischenfall am Zoll: Patricia Kopatchinskaja, in Bern lebende Violinistin.